

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Beleggeld.

Verantwortlicher Hr. 2.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeruch 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindebehörden von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallerdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Dornel's Erben in Waldenburg.

Im Siegeszug durch Venetien.

17000 Italiener, ein General und 80 Geschütze abgeschossen.

Bisher gezählte Beute: Mehr als 250000 Gefangene und 2300 Geschütze.

Hefige feindliche Angriffe im Westen abgeschlagen. — Seit 3. November 24 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — 44000 Brutto-Register-Tonnen U-Boot-Beute.

Polens Anschließ an Oesterreich.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Niemand, der aus der Geschichte gelernt hat, wird sich über die Schwierigkeiten der Lösung des polnischen Problems wundern. Wenn die Parteien dort einander heftig bekämpfen, wenn zwar die Aktivisten für den rücksichtslosen Anschluß an die Mittelmächte und vor allem für die Angliederung an die Donaumonarchie eintreten, während die Passivisten die Lösung des polnischen Problems bis zu dem Ende des Weltkrieges aufschieben wollen und ein freilich nur geringer Teil der Polen für den Anschluß an das „neue Rußland“ schwärmt, so spiegelt das getrennt die Zerfahrenheit wieder, die im alten polnischen Reich herrschte und die zu seiner Auflösung, zu seiner Teilung führte. Wie schwach entwickelt der Sinn der Polen für Realpolitik auch heute noch ist, haben sie soeben wieder durch die Wahl des von der deutschen Regierung ausdrücklich als nicht genehm bezeichneten österreichischen Staatsangehörigen, des Grafen Tarnowski, zum Ministerpräsidenten erwiesen, die selbstverständlich nicht genehmigt wurde.

Hoffentlich wird die jetzt eingeleitete neue Regelung der polnischen Frage, über die in dem in Berlin abgehaltenen Kronrat Beschluß gefaßt wurde, die hieran geknüpften Hoffnungen rechtfertigen, daß der administrative Aufbau des polnischen Staatswesens und die innere Konsolidierung bessere Fortschritte machen werden, nachdem über die völkerrechtliche Stellung des neuen Polens endgültig entschieden worden ist. Diese Entscheidung ist, wie man hört, dahin gefallen, daß die Lösung des Problems entsprechend den Wünschen der Aktivisten einerseits und der galizischen Polen andererseits im österreichischen Sinne erfolgen soll, d. h. in Form der Vereinigung Rußland-Polen mit Galizien und der gleichzeitigen Angliederung an die Donaumonarchie. Der österreichisch-ungarische Dualismus würde sich damit zum Trialismus erweitern, allerdings würde es dem Erzherzog Franz Ferdinand vorgezogen werden, mit dem südslawischen, sondern mit polnischen Einschlag. Es ist also eine Realunion und zugleich eine Personalunion zwischen der Donaumonarchie und Polen (nebst dem damit vereinigten Galizien) in dem Sinne geplant, daß der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn zugleich König von Polen wird. Rein formell scheint dem die Bestimmung der polnischen Verfassung entgegenzustehen, wonach der König im Lande wohnen muß, doch könnte dieser Bestimmung durch die Verlegung des Hofhaltes nach Warschau für einen Teil des Jahres Genüge getan werden.

Was die Polen selbst betrifft, so dürften jedenfalls die Aktivisten und wohl überhaupt die Mehrheit des polnischen Volkes sie mit Befriedigung begrüßen. Für die galizischen Polen bedeutet sie die Erfüllung lang gehegter Wünsche. Wie steht es nun mit den Deutschen in Oesterreich? Auch sie sind, wie man weiß, mit dieser Lösung der Frage einverstanden, wenn Sicherheiten dafür geschaffen werden, daß der Zuwachs des polnischen Elementes nicht die Stellung des Deutschen schwächt. Diese Sicherheit sehen sie vor allem in dem Ausschließen der Polen aus dem Reichsrat, wodurch dort die deutsche Mehrheit gesichert werden soll, während die Polen ihr eigenes Parlament bilden und an den gemeinsamen Verhandlungen nur in den Delegationen teilnehmen würden.

Wie weit sind nun die Interessen Deutschlands bei dieser Regelung der Dinge gewahrt? Durch die Angliederung Polens an Oesterreich-Ungarn würde die verbündete Monarchie einen Kräftezuwachs erhalten, der als Äquivalent eine entsprechende Ausdehnung der deutschen Machtstellung im Osten umso mehr erfordert, als ja der Löwenanteil der Waffenerfolge im Osten, wie allgemein anerkannt, auf unser Konto zu buchen ist und wir zum Schluß den Weltkrieg doch nicht geliebt haben und führen, um die Polen zu befreien!

Die Gebiete, die als Ausgleich in Betracht kommen, sind, was ja ohne weiteres einleuchtet, Kurland und Litauen, die zu Preußen in ein ähnliches Verhältnis treten würden, wie Polen zur Donaumonarchie, wobei der König von Preußen zugleich den Titel „Herzog von Kurland“ und „Großfürst von Litauen“ annehmen würde, wozu ja die Verleihung der Selbstverwaltung den Anlaß gebildet hat.

Daß hierbei noch eine Reihe schwieriger und verwickelter Fragen, so beispielsweise die der Grenzregulierung, zu lösen ist, liegt auf der Hand, umso mehr da das Vorhandensein starker polnischer Bestände in Litauen die Möglichkeit der Entstehung einer „polnischen Freudenta“ schaffen würde. Eine weitere Gefahr ist durch die maßlose Begehrlichkeit der galizischen Polen gegeben, die jenseits aller Realpolitik bereits von der Einverleibung preußisch-polnischer Gebiete in Polen fasziniert. Es ist zu hoffen und es muß verlangt werden, daß die jetzt angestrebte Regelung so geschieht, daß dadurch wirklich gesicherte Zustände geschaffen werden, und daß vor allem jeder chauvinistischen Polenpolitik ein Riegel vorgeschoben wird. Die Polen selber aber sollten nicht verkennen, daß sie ihre Befreiung, zu der sie selbst nichts getan haben, nur den Siegen unserer Waffen zu verdanken haben, und danach sollen und müssen sie auch ihre Ansprüche einrichten, die wahrlich schon jetzt nach Menschermöglichkeit und noch darüber hinaus erfüllt worden sind.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

WB. Berlin, 7. November, abends.

In einzelnen Abschnitten der flandrischen Front gesteigerte Feuerintensität.

Im Sundgau örtliche Kämpfe bei Ammersweiler und Heidsweiler.

In der venetianischen Ebene ist in der Verfolgung die Piavenza-Linie erreicht. Mehrere Tausend Gefangene.

Piavenza ist ein zum Teil schiffbarer Fluß, durch einen Kanal mit der Piave verbunden, entspringt am Monte Cavallo und mündet in zwei Armen bei Caorle ins Adriatische Meer. Mit der Piavenza-Linie ist bereits etwas mehr als die Hälfte des Weges von Tagliamento bis zur Piave gewonnen.

Zur Kriegslage.

Westen.

WB. Berlin, 7. November. Nach dem Großkampftag am 4. Oktober behaupteten die Engländer, jeden Tag den Bewegungskrieg gegen die Deutschen beginnen zu können. Am 6. November, nach über einem Monat fast ununterbrochener verzweifelster Großkämpfe, ließ der englische Führer seine tiefgeliederten dichten Massen immer noch gegen ein und dieselbe Flandernfront, gegen ein und dieselben Stellungen anrennen. Mit ungeheuren Opfern konnte der an Zahl vielfach überlegene Gegner sich lediglich den Rest des Ortes Passchendaele erkämpfen, den er bereits am 30. Oktober auf kurze Zeit in Händen hatte. Auf der gesamten übrigen Angriffsfront

brach der englische Ansturm restlos unter unerhört schweren Feindverlusten zusammen.

Dem 7 Uhr vormittags begonnenen Trommelfeuer, das sich zeitweise auch nach Norden und Süden ausdehnte, folgten starke englische Massenangriffe gegen unsere Stellungen von südlich Poellapelle bis einschließ-

lich Passchendaele, sowie gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt. Im ersten Ansturm gelang es dem Gegner unter fortdauernd anhaltendem Trommelfeuer Passchendaele zu nehmen. In hin- und herwogendem erbitterten Kampfe wurde der Ort jedoch von deutschen Feldmännlichen Flanderntruppen wiedererobert. Erst ein erneuter Angriff des Gegners, zu dem er gegen Mittag ohne Rücksicht auf Menschenverluste starke frische Kräfte einsetzte, brachte den Ort wieder in seinen Besitz. Jeder Versuch, diesen Anfangserfolg zu erweitern, schlug fehl. Am Nachmittag hielt bis in die Dunkelheit hinein im Abschnitt Passchendaele ein besonders heftiger Artillerie- und Infanteriekampf an, bei dem der Gegner keine weiteren Vorteile erringen konnte.

Der feindliche Angriff gegen Becelaere und Gheluvelt brach in unserem Abwehr- und Sperrfeuer zum größten Teile bereits vor unseren Linien zusammen. Wo der Gegner an wenigen Stellen eindringen konnte, wurde er durch wuchtige Gegenstöße wieder hinausgeworfen. Spätere Angriffsabsichten des Gegners wurden durch unser wirksames Vernichtungsfeuer vereitelt.

Nordöstlich von Soissons nahm gleichfalls die feindliche Artillerietätigkeit tagsüber zu und blieb auch nachts zeitweise, besonders in der Gegend von Courtecon, reg.

Deßhalb der Maas, in der Gegend des Schaumbaltes und im Sundgau von westlich Gebweiler bis zur Schweizer Grenze war das feindliche Feuer stark und steigerte sich gegen Abend zu großer Heftigkeit. Im Sundgau ließ es auch nachts nicht nach. Ein größerer feindlicher Patrouillenvorstoß wurde abgewiesen.

„Das englische „Mindestziel“ Vlle nicht erreicht.“

„Mining Journal“ vom 20. Oktober schreibt: „Der Feldzug 1917 nähert sich anscheinend dem Ende. Unsere letzte Ipern-Offensive wurde durch das Wetter zum Stillstand gebracht. Obwohl bei schönem Wetter wieder heftige Kämpfe einlegen können, sieht es gegenwärtig doch so aus, als ob selbst das kurz gesteckte Ziel von Vlle, von dem zu Anfang des Jahres als Mindestleistung geredet wurde, nicht erreicht werden wird.“

Diese Darstellung des „Mining Journal“ gewinnt besondere Bedeutung angesichts der im „Manchester Guardian“ vom 11. April geäußerten Erwartungen über die Resultate der englischen Offensive in Nord-Frankreich. Das liberale Blatt schrieb damals: „Wenn wir mit taktischen Manövern uns vorwärtskämpfen müssen, müßten wir bis zum Herbst Vlle nehmen, die Räumung Flanderns erzwingen und uns unseren ersten Stellungen bei Mons nähern. Weniger wäre Enttäuschung, mehr Grund zur Begeisterung.“

Mazedonische Front.

In Mazedonien lebte zwischen Bardar und Doiran-See zeitweise das Feuer auf.

Italienische Front.

In Italien steigert sich bei den Verfolgungskämpfen unserer Siegtruppen im Gebirge und in der Ebene vorbringenden Truppen dauernd die Gefangenenzahl und die Beute.

Türkischer Kriegsbericht.

WB. Konstantinopel, 7. November. Amtlicher Tagesbericht:

Syrien:

Die der syrischen Küste vorgelagerte Insel Arwad wurde von uns wirksam unter Feuer genommen. Hierbei wurden die auf der Insel befindlichen französischen drahtlosen Telegraphenstationen, sowie zwei Geschütze

Es ist kein geduldiger Kranker, der in dem göttlich gewölbten Zimmer in dem breiten, altmodischen Bett liegt. Nur sein Kind und der alte Büchsenspanner David dürfen um ihn sein.

Den Besuch des Arztes und des Pastors verbittet er sich.

Ihr wißt doch alle nichts, und einen Vormund zwischen mir und meinem Herrgott brauche ich auch nicht. Gab' auch allzeit in meinem Leben meine Pflicht getan und damit basta."

Sowissensbisse quälen den Kranken durchaus nicht. "Na melnetwegen", gibt er endlich Eleonores Bitten, den Prediger holen lassen zu dürfen, nach:

Aber das Reden an meinem Sarg verbit' ich mir. Gab' die Lohndelken nie ausstehen können, der Lote hört's nicht, und die andern glauben's nicht, also wozu?

Blas' mir den "Hirshod" und ein Palast am Grase, das ist das Schönste."

Eleonore ist erschöpft vom vielen Weinen und Wachen; ihr Kopf ist auf das Kissen neben dem Vater gesunken.

Er lächelt glücklich, als er ihre tiefen, ruhigen Atemzüge hört, das süße Gesichchen dicht neben dem seinen sieht:

"So stirbt sich's gut, mit dem Engelsbild vor Augen..."

Er winkt den alten David heran. So lese die knarrenden Stiesel es erlauben, tritt er näher:

Papier und Feder."

Es wird gebracht. Mühsam malt die schwere Hand unsichere Buchstaben auf den Bogen.

Das Schreiben war nie seine Stärke, jetzt ist es eine qualvolle Arbeit. Große Schweißtropfen stehen auf der Stirn, der Atem geht laut und röchelnd; kaum kann er lesen, was er schreibt:

"Lieber Junge!

Wenn Du mein kleines Mädel noch willst, so nimm sie und Siebeneichen dazu; es ist dann beides in guten Händen. Gott segne Euch."

So ist's recht — mehr kann er für sein Kind nicht tun.

Erleichtert faltet er den Bettel zusammen und schiebt ihn dem alten David zu:

Hier, das gibst Du nach meinem Begräbnis dem Großen Koischly — das Komteschen darf vorher nichts wissen.

Nun nicht gekennnt, Alter, haben manch lustige Jagd zusammen gehabt, was?"

Seine Hand tastet nach Eleonores Kopf. Die weichen Boden ringeln sich um seine Finger:

"Gott segne Dich tausendmal..."

(Fortsetzung folgt.)

Bringt Eueren Goldschmuck in die Goldankaufsstelle! Der volle Goldwert wird erstattet. Annahme im Gymnasium in Waldenburg jeden Sonnabend vorm. von 10-12 Uhr.

Tagestkalender.

9. November.

1841: * König Eduard VII. von England in London († 1910). 1848: Der Politiker Robert Blum in der Brigittenau zu Wien erschossen (* 1807). 1870: Die Poire-Armee zwingt den General v. d. Tann durch das Treffen bei Culmiers zur Räumung von Orléans. 1896: † der Theolog und Volkschriftsteller Emil Frommel in Pöden (* 1828). 1914: Vernichtung der "Emden" durch den australischen Kreuzer "Sedney" bei den Kokosinseln. 1915: Vormarsch der Deutschen am Ibar.

Der Krieg.

9. November 1916.

An der westlichen Front wurde ein starker französischer Angriff bei Salchy abge schlagen. — Eine schwere Niederlage erlitten die Russen bei Skrobowa, wo die deutschen Truppen in vier Kilometer Breite mehrere russische Verteidigungslinien hürten. — Romantische Angriffe westlich des Vulkanpasses blieben vergeblich, die Fortschritte im Ozerghogebirge nahmen einen günstigen Verlauf, südlich von Predeal wurde Gelände genommen und der Felnd aus seinen Stellungen geworfen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 263.

Waldenburg, den 9. November 1917.

Bd. XXXIV.

Wenn sie lieben.

Originalroman von Matthias Blank.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Benno Wiesholler klemmte die Unterlippe zwischen den Zähnen ein; seine Brauen schoben sich dicht zusammen, und dann zog er die Schultern hoch.

"Ich weiß es nicht. Bald möchte ich daran glauben, daß ihr Händedruck für mich wärmer als für andere ist, daß ihre Augen mich so ansehen, als möchten sie mir etwas verraten; aber dann scheint sie wieder kalt und ablehnend zu sein, und oftmals ist es, als möchte sie mich meiden. In anderen Stunden habe ich das Gefühl, als hätte sie mit einem anderen Heimlichkeiten, als gewährte sie einem andern mehr als mir."

"Einem bestimmten?"

"Na. Immer dem gleichen!"

"So glaubst Du, sie könnte diesen lieben?"

"Lieben? Daß weiß ich nicht; ich fühle nur, daß Heimlichkeiten mit jenem anderen bestehen. Ob diese auf Liebe zurückzuführen sind, das kann ich nicht erkennen."

"Wer soll es sein?"

Aber Benno Wiesholler sagte den Namen nicht; er wich dieser Frage aus, so daß Paul von Trarbach auch nicht weiter in ihn drängte.

Unterdessen waren sie vor dem Hause angekommen, in dem Benno Wiesholler wohnte.

Ein kurzer Abschied erfolgte; sie reichten sich die Hände, vereinbarten ein Wiedersehen und trennten sich.

Rögernd war Paul von Trarbach stehen geblieben, als mußte er sich erst entschließen.

Aber er verspürte noch gar keine Müdigkeit, und seine Gedanken befanden sich in solcher Erregung, daß er nicht helmgehen wollte; ihm war es, als mühten ihn in dieser Stimmung die vier Wände des Zimmers bedrücken, als würde er dort beengt sein. Dabei lockte ihn die frische Morgenluft und das Grün des nahen Tiergartens. Dort würde es stille Winkel geben, wo er von den ihn bedrängenden Gedanken frei werden könnte.

Und er nahm die Richtung nach dem Tiergarten zu.

2. Kapitel.

Ein herrlicher Spätfrühlingsmorgen hatte begonnen; ein wolkenloses, flimmerndes Blau

baute einen mächtigen Bogen über Berlin. Die Vögel, die in den dichten Baumkronen hockten, trillerten und jubelten; auf der Straße rauchten mehrere Späßen um einige verlorene Brotkrumen.

Um diese Zeit waren noch wenige Wagen zu sehen, und auch Spaziergänger waren selten anzutreffen. Nur einige Reitergruppen streiften durch die Reitwege.

Paul von Trarbach lehnte auf einer Bank zurück; sein Gesicht zeigte einen abgepannten übernächtigen Ausdruck, der besonders durch die Schattenspiele unter den Augen noch unterstützt wurde.

Wenn irgendein früher Bummler an dieser Bank vorüberkam, so mochte er verwunderte Blicke auf diesen Fremden werfen, der dort mit Fraß und weißer Binde und mit einem Zylinder saß, denn jene, die sonst sehr häufig auf den Bänken des Tiergartens nächtigen, sehen anders aus.

Aber teilnahmslos schaute von Trarbach auf die Gestalten, die an ihm vorüberkamen.

Seine Gedanken arbeiteten zu lebhaft, um noch Interesse für solche Augenblicksbilder zu besitzen.

Er hatte dem Freunde nicht die Wahrheit gesagt. Die Summen, für die er in der leidenschaftlichen Erregung des Spiels Scheine unterschrieben hatte, waren so große, daß er davon sehr empfindlich getroffen wurde, so sehr, daß er an keinen Schlaf denken konnte. Dem Freunde hatte er davon nichts verraten, weil er dazu zu stolz war, um vielleicht als ein Bittender zu erscheinen.

Dieser hätte ihm auch nicht helfen können.

In vierundwanzig Stunden aber mußte er seine Ehrenschild einlösen.

In vierundwanzig Stunden! Zwölftausend Mark. So viel hatte er gezeichnet. Aber wo sollte er das Geld nehmen oder holen, um diese Verbindlichkeit zu erfüllen?

Wenn erst zwei Monate verstrichen sein würden, dann wäre er ja im Besitze eines solchen Vermögens, daß er sich keine Gedanken zu machen brauchte; aber eine solche Schuld mußte in vierundwanzig Stunden bezahlt werden.

Seine Hand strich flüchtig über die Stirn, als wollte sie damit die stürmenden Gedanken glätten und beruhigen.

Natürlich war es nur seine Schuld, daß er sich hatte hinreißeln lassen! Er hätte sich beherrschen sollen.



Cortina im Ampezzo-Tal mit dem Tofana-Massiv

Für einen Augenblick war ein Lächeln über sein Gesicht gehuscht.

Was nützen nun diese Selbstvorwürfe? Damit konnte er die vollendete Tatsache nicht mehr ungeschehen machen.

Paul von Trarbach dachte daran, wie er schon einmal in eine solche Lage geraten war.

Frühzeitig hatte er seine Eltern verloren und war dann von einer sehr reichen, alleinstehenden Tante erzogen worden, die ihn in dem Glauben, ihn damit zu ernstem, sparsamem Schaffen zu erziehen, sehr knapp mit Geldmitteln gehalten hatte. Aber er war jung; und so war es geschehen, daß er in einer leichtsinnigen Gesellschaft so große Summen verloren hatte, daß er sie nicht bezahlen konnte. Seine Tante, an die er sich gewandt hatte, war dann für ihn eingestanden. Da sein Vater selbst ein leidenschaftlicher Spieler gewesen war, so mochte die Tante nach diesem Erlebnis die Befürchtung gehegt haben, diese Leidenschaft könnte sich auch auf den einen Sohn vererbt haben. Deshalb hatte sie in ihr Testament jene Klausel aufgenommen, daß Paul von Trarbach nur dann ihr ganzes Vermögen erben sollte, wenn er das dreißigste Jahr vollendet habe, ohne daß er wegen Spielschulden einmal in Schwierigkeit geraten war. In dieser Zeit war ihm nur ein Zinsbetrag aus diesem Vermögen zugesichert.

Als er nach dem Tode der Tante diese Verfügung erfahren hatte, war ein Lächeln über sein Gesicht gehuscht, denn er hatte seit jenem ersten Verluste nicht wieder gespielt; er empfand diese Klausel auch nicht hemmend.

Und nun war er einer zufälligen Einladung seines Freundes gefolgt, wobei er gewußt hatte, daß dabei ein Spiel unvermeidlich sein würde, hatte sich aber auf seine ruhige Beherrschung verlassen und dabei zwölftausend Mark Spielschulden gemacht.

So hatte sich das Blut seines Vaters doch noch geltend gemacht?!

Weil er so leicht die Orte hatte meiden können, an denen gespielt wurde, weil er der Verfolgung immer aus dem Wege hatte gehen können, deshalb war er der Ueberzeugung gewesen, auch der Leidenschaft selbst nicht unterjocht zu sein.

Aber als er das Klirren des Geldes und das Knistern der Banknoten auf dem grünen Tische gehört hatte und das eigentümliche Lächeln des Bankhalters gesehen, mit dem dieser seine kleinen Einsätze gemustert hatte, da war sein Blut in die Wangen gestiegen, da hatten seine Schläfen zu hämmern begonnen; und mit dem ersten größeren Gewinne war er dem Spiel unterlegen.

Ein Laumel war es gewesen.

Paul von Trarbach konnte jetzt nicht mehr die einzelnen Ursachen nachprüfen, die ihn die Selbstbeherrschung hatten vergessen lassen.

Er kannte nur die Tatsache: Wenn er seine Spielschuld nicht bezahlen konnte, dann war für ihn das Erbe seiner Tante verloren, dann wurde er mit einer kleinen Rente abgefunden.

Er mußte die Summe erhalten.

Aber durch wen?

Durch einen Freund?

Sollte auch nur einer von diesen wissen, daß er eigentlich schon die Testamentsbedingung gebrochen hatte? Sollte er wegen dieser einen Selbstvergessenheit, weil er sich einmal zu einer Torheit hatte hinreißen lassen, das ganze Vermögen verlieren müssen, das dadurch Fremden zufallen würde? Konnte das wirklich die Absicht seiner Tante gewesen sein? War er deshalb schon ein Spieler, weil er sich durch das verächtliche Lächeln Theobald von Koswigs hatte verführen lassen? Er wußte, daß er den Spieltischen fernbleiben konnte, denn er wäre auch in der vergangenen Nacht nicht hingegangen, wenn sein Freund ihn nicht immer wieder gedrängt hätte.

Das wußte er: Wenn er nicht in die Gefahr kommen wollte, jenes Erbe zu verlieren, dann mußte er die Spielschuld bezahlen, ohne irgendwie in den Verdacht zu geraten, als hätte er über seine Verhältnisse hinaus gespielt. Er mußte es zu vermeiden suchen, als hätte er um des Spieles willen Schulden machen müssen.

Wie aber war dies möglich?

Er kniff die Lippen zusammen: einen Weg wußte er wohl — einen, der ihm der verhaßteste und verächtlichste schien.

Und dennoch sah er keine andere Möglichkeit.

Er konnte nicht bezahlen. Würde es laut werden, daß er seine Spielschuld nicht begleichen konnte, daß er nur eine Fristverlängerung erstrebte, dann konnte er sein Erbe verwirkt haben; ebenso aber dann, wenn bekannt würde, daß er für solche Zwecke Geld geliehen hatte.

So blieb ihm nur ein Weg!

In diesen Grübeleien war die Zeit rascher verstrichen, als er vermutet hatte.

Der Verkehr in der Straße des Tiergartens war lebhafter geworden.

Paul von Trarbach hob den Kopf. Zufällig war es geschehen, aber dabei doch noch im entscheidenden Augenblicke, um ein Unglück verhindern zu können. Oder hatte er erst auf den gelenden Schrei hin aufgeblickt? Jedenfalls war alles in raschster Reihenfolge geschehen.

Aufblicken und Schrei gleichzeitig.

Eine schlanke Dame war von einem Pferde umgestoßen worden; sie lag bereits am Boden und schon in der nächsten Sekunde mußten die Räder über ihren Körper hinweggehen. Augenblicke mußten entscheiden. Auf dem Wagen saß kein Fahrer, so daß das Pferd anscheinend durchgegangen war.

Mit einem Sprunge war Paul von Trarbach auf die Straße geeilt und fiel dem aufbaumenden Pferde in die Bügel, das ihn gleichfalls niederzustößen versuchte. Aber Paul von Trarbach besaß die Kraft, um das sich schau und wild gebärdende Pferd so niederzubrüden, daß es auf die Vorderknie stürzte.

In dieser Zeit hatte sich die Gefallene erheben können, die durch dieses rasche Eingreifen gerettet worden war, da sie sonst die Räder erfasst und überfahren hätten.

Wohl stand sie nun wieder, aber sie zitterte so sehr, daß Paul von Trarbach fürchtete, sie werde jetzt erst nochmals umsinken; er ließ die Bügel, an denen er das Pferd festhielt, fallen und bot der Unbekannten seine Hand.

Auch diesmal war er eben noch im richtigen Augenblick gekommen, denn er mußte sie halten und fast zur Bank hintragen; ihr Gesicht war dabei wachsbleich, als wäre daraus der letzte Blutstropfen entwichen; die Augen hatte sie geschlossen.

Sorgsam setzte er sie auf die Bank nieder, daß sie sich anlehnen konnte.

Unterdessen war auch der Wagenlenker bei seinem durchgegangenen Pferde eingetroffen, der eben raschestens aus dem Bereiche dieses Erlebnisfeldes zu kommen suchte. Sein eiliges Verschwinden war von Paul von Trarbach nicht bemerkt und beachtet worden, da er sich um die Bewußtlose bemühte.

Langsam schlug sie die Augen auf, etwas verwundert schaute sie umher, blickte den Herrn, der ihr doch ein Fremder war, wie fragend an und schien sich dann erst zu besinnen, was geschehen war.

„Wie fühlen Sie sich? Haben Sie Schmerzen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein! Der Schrecken war das Schlimmste gewesen. Daß es so gut noch endete, habe ich nur Ihnen zu verdanken.“

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Siebeneichen.

Erzählung von Henriette von Meerheimb.

(Nachdruck verboten.)

3. Fortsetzung.

Der Graf lächelt höhnisch auf:

„Recht so, das Mädel auch noch und Siebeneichen dazu, was? Nicht übel spekuliert... Durch die Rechnung mach' ich denn doch einen biten Strich! Eleonore!“

Sie kommt blaß und erschreckt, schon von wettem hörte sie seine polternde, grollende Stimme.

„Da lies den Wisch...“, er drückt ihr den Brief von Kotschly in die Hand:

„Damit will er sich loskaufen von seinen eigenen Gewissensbissen, Dich um alles gebracht zu haben; aber ehe ich das zugebe — eher — eher —“

Die Worte fehlen ihm, er reißt seine Jagdbrille auf, als müsse er darin ersähen.

Eine zarte Röte ist in Eleonores Wangen gestiegen; sie liest die warmen, herzlichen Worte, mit denen Eberhart um ihre Hand bittet, ihr Herz, ihr ganzes Leben bittet.

Ein träumerischer Ausdruck liegt in ihren Augen — sie hört wieder das Klirren des Geldes, das Surren der wilden Tauben, fühlt die weiche Sommerluft strömen und Raden lächeln und zwei dunkle Augen sehen voll heißer Liebe in die ihren. Die rauhe Stimme des Vaters macht diesen Tränen ein jähes Ende.

„Nun?“ fragt er hart, ihr glücklich lächelndes Gesicht scharf fixierend.

„Das soll doch nicht etwa heißen, daß ich schreiben muß, mein Erbe hab' ich glücklich an Euch gerissen, da ist mein Kind auch noch, mein Einziges, mein Verborgenes, was sich von mir wendet?“

Seine Hand legt sich schwer auf ihre Schulter, mit der andern hebt er ihren gesenkten Kopf auf und sieht tief in ihre Augen.

„Mein Kind!“

Da legt sie beide Arme um seinen Hals:

„Dein Feind ist mein Feind!“ sagt sie fest.

Kein Zittern der Stimme, kein Schwanken verrät den heißen Schmerz, der sie durchzuckt; der Graf aber schreibt triumphierend einen kurzen Absagebrief an Kotschly, der an schroff ablehnender Rauheit nichts zu wünschen übrig läßt. Doch damit ist seinem togen Ingrimm noch nicht Luft genug geschafft; da er keinen der gehafteten Lehnsvertern vor den Lauf seiner nie fehlenden Blitze laden kann, muß wenigstens ein Rehbod daran glauben.

„Gut! scheint alles begehrt! So eifrig auch die scharfen Augen umherspähen, nichts will sich zeigen.“

Auf der Wiese dampfen weiße Abendnebel, leise Dämmerung kriecht grau und schattenhaft über die rauschenden Eichenwipfel — nichts mehr zu mazen.

Verstimmt wirft er sein Gewehr über die Schulter und tritt den Rückweg an. Er kennt jeden Weg und Steg in seinem Walde; er geht nicht fehl, wenn es auch viel dunkler wird, das stört ihn nicht; aber jeltzame Gedanken beunruhigen ihn und legen sich wie eine schwere Last auf sein Herz. Die ganze Verworrenheit seiner Verhältnisse tritt mit erschreckender Klarheit vor seine Augen. Wie soll er noch Kapital auf Siebeneichen ansprechen, ohne es über den Wert zu belapen, wech ein Erbe hinterläßt er damit seinem Kinde? Und er ist ein alter Mann...

Er setzt sich auf einen Baumstumpf, die Arme stützen ihm, und plötzlich faltet er die Hände um den Schaft des Gewehrs:

„Mein armes, kleines Mädel, was soll aus Dir werden? Hab' ich Dir mit meiner Weigerung die letzte Brücke zum Glück zerstört? Es war doch eigentlich ein lieber, schneidiger Junge, der Eberhart Kotschly... Hätt' ich Dich ihr heiraten lassen, es wär' ja dann doch alles Dein eigen geworden... Narr, alter jah-jorniger Narr, der ich bin.“

Mühsam richtet er sich auf und geht langsam, in trübe Gedanken versunken, weiter. Die vielen Wurzeln, die über den Weg laufen, erschweren das Gehen; er stolpert oft, die tief herabhängenden Zweige halten ihn auf. Ungeduldig reißt er sich los, als sein Gewehrriemen an einem Ast hängen bleibt, dabei verliert er das Gleichgewicht und stürzt, schwer mit dem Kopf auf einen großen moosbewachsenen Stein aufschlagend.

Bewimmungslos liegt er viele Stunden, bis ihn die aus Siebeneichen mit Fackeln und Laternen ausgeschiedenen Leute finden und nach Hause tragen.

Die Kopfwunde ist bei dem hohen Alter des Grafen lebensgefährlich, aber er hat außerdem auch noch so schwere innere Verletzungen durch den Sturz davongetragen, daß es bald bekannt ist, die Tage des letzten Grafen von Stetten-Siebeneichen sind gezählt.



Am 22. Oktober 1917, nachm. 5 $\frac{1}{4}$ Uhr, erlitt den Heldentod im unser guter Sohn, Bruder, Schwager und Neffe,

der **Musketier**
Georg Scheuerl,

im blühenden Alter von nicht ganz 23 Jahren. Dies zeigen schmerzerfüllt an

Ober Waldenburg, Berlin, Blasdorf bei Liebau, den 2. November 1917.

Familie Scheuerl.
" Schmidt.
" Konrad.

Betrifft Abholung der neuen Butterkarten.

Die mit dem 12. November d. Js. beginnenden neuen Butterkarten werden zur Zeit vorgearbeitet und sind pünktlich am **Sonnabend den 10. November d. Js., nachmittags von 3 bis 6 Uhr** im Rathaus 2, Stock (Stadtverordneten-Sitzungs-Saal) von den Hausbesitzern oder deren Stellvertretern für die Hausbewohner abzuholen und an dieselben sofort auszuhandigen.

An Kinder werden die Karten nicht ausgehändigt. Karten etwa verzogener Personen sind an das Einwohner-Meldeamt zurückzureichen.

Waldenburg, den 6. November 1917.

Der **Magistrat.**
Dr. Erdmann.

Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren für die Stadt Waldenburg.

Nach Anhörung der Preisprüfungsstelle des Kreises werden unter Aufhebung aller bisherigen Festsetzungen folgende Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren für die Stadt Waldenburg neu festgesetzt.

Es kosten ein Pfund:

1. Rindfleisch:	
Derbes ohne Knochen	2.40 Mk.
Derbes mit Knochen	2.00
Rohfleisch	1.80
Zunge mit Schlund	2.00
Zunge ohne Schlund	2.60
Gehirn	1.80
2. Schweinefleisch:	
Fleisch ohne Knochen	2.00
Fleisch mit Knochen	1.60
Speck und Schmalz	1.80
Soweit Gefrierfleisch zur Ausgabe an die Bevölkerung gelangt, wird der Preis für je Pfund auf 2 Mark festgesetzt.	
3. Kalbfleisch:	
Keule, Rücken, Kotelette, Bug	1.80 Mk.
Alles übrige	1.40
4. Hammelfleisch:	
Keule und Rücken	2.70
Alles übrige	1.90
5. Wurstwaren:	
Leberwurst	1.80
Knoblauchwurst	2.00
Breiwurst	1.80
Frischwurst im Darm	0.80
Frischwurst (Häufel)	0.60

Beim Verkauf von Fleisch mit Knochen darf das Gewicht der Knochen $\frac{1}{2}$ des Fleischgewichtes betragen

Unter die Preise für Wurstwaren fallen nicht die Mettwurst, welche der Viehhandelsverband liefert, sowie eine nur vorübergehend herzustellende Braunschweiger Schmierwurst aus Gefrierfleisch.

II.

Anderer als die unter I. 5. aufgeführten Wurstwaren dürfen nicht hergestellt werden.

Ohne Erlaubnis der Polizeibehörde dürfen bei gewerblichen Schlachtungen nur die Geschlinge (Zunge, Lunge, Herz und Leber), der Kopf und die dazu unbedingt nötigen Teile zu Wurst verarbeitet werden.

III.

Diese Verordnung ist in deutlich lesbarem Druck oder Schrift unter übersichtlicher Anordnung der Preistabellen an in die Augen fallender Stelle in jedem Fleischladen auszuhängen.

IV.

Zu widerhandlungen gegen die Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Auch kann die Schließung von Geschäftsbetrieben, deren Unternehmer oder Betriebsleiter sich in der Befolgung der ihnen auferlegten Pflichten unzuverlässig gezeigt haben, vorgenommen werden.

V.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Waldenburg i. Schlei., den 7. November 1917.

Der **Magistrat.**

Städtischer Schlachthof. Wurstverkauf.

Freitag den 9. November, früh von 8 bis 10 Uhr, findet ein Verkauf von

Mettwurst

zum Preise von 2,80 Mk. je Pfund gegen Entnahme der Fleischmarken statt.

Waldenburg, den 8. November 1917.

Der **Magistrat.**

Wer sich ein **Bankkonto** errichtet, fördert den bargeldlosen Verkehr und schützt sein Geld vor Diebstahl.

Bankhaus Eichborn & Co.

Gegründet 1728.

Filiale Waldenburg Schles., Freiburger Str. 23 a.

Reichsbankgirokonto.

Fernruf 35.

Postscheckkonto Breslau 498.

Scheck- und laufende Rechnungen, Bareinlagen sowie Gutschrift von Beamtengehältern im Ueberweisungswege zu günstigsten Zinssätzen.

Stahlkammer, sicherste Aufbewahrung für Wertsachen aller Art. Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter, auch auf kurze Zeit, Miets fürs Jahr Mark 6.—.

Unbedingte Verschwiegenheit wird gewährleistet.

△ Gl. a. z. Br.-Tr. Donnerstags d. 15. Nov. c., 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: U. △ II.

Schneeschuhe

preiswert sofort ab Fabrik. Rich. Koch, Schreiberhau i. N.

Gut möbl. Zimmer zu vermieten, event. Dame zum Mitbewohnen gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Möbliertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Besseres Logis f. Herren Ober Waldenburg, Chauffeestr. 8a.



Nur noch heute Donnerstag:

Die **Kamelien-dame.**

Ab Freitag den 9. November c.: Der hochaktuelle Film:

Oefel genommen.

Die Landung auf der Insel Oefel. Ein weltgeschichtliches Dokument von bleibender Bedeutung.

Außerdem:

Unfühubar.

Ergreifendes Drama in 3 Akten.

Und Beiprogramm.

Anfang: Wochentags 6 Uhr.

Orient-Theater
Freiburgerstraße 115

Heute letzter Tag! Das große Filmwerk:

Am Amboß des Glückes

und Beiprogramm.

Ab Freitag:

Strindbergs

gewaltigste Tragödie:

Adomants letztes Rennen

Tieferegreifendes Drama aus dem Sportsleben in 4 Akten.

In der Hauptrolle:

Maria Orska, die unübertroffene Tragödin in ihrem besten Filmwerk.

Große Ausstattung! Spannende Handlung! Wundervoll klare Bilder! Stürmische Heiterkeit erzeugt:

Sondis Kleine.

Prächtiges Lustspiel in 4 Akten.

Wegen großen Andranges werden Wochentags die 6-Uhr-, Sonntags die 4- und 6-Uhr-Vorstellungen empfohlen, da stets gute Plätze vorhanden.

APOLLO-Theater
Oberwaldenburg (Zur Plümpe)

Von Freitag bis Montag:

Die **Zirkus-königin**

Großes Sensationsdrama in 3 spannenden Akten. Gespielt von den besten Kinoschauspielern.

Der **Verführte.**

Spannendes Drama in 3 Akten aus den Berliner Gesellschaftskreisen.

In der Hauptrolle:

P. Wegener

Möbliertes Zimmer zu vermieten.

Lustspiel in 1 Akt.

Stadttheater Waldenburg.

Freitag den 9. November 1917:

Zum bestimmt letzten Mal!

Kaiserplatz 3, eine Treppe

Operette in 3 Akten von Paul Witsil von Leo Schottländer.

Sonntag den 11. November c.,

nachmittags 3 Uhr:

Kinder-Vorstellung!

Nischenbrödel.